

Die Welt im Radio

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **8 (1956)**

Heft 17

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Für Sie gehört

Qualitätsverbesserung des Fernsehens in Amerika

AC. Viel ist über das amerikanische Fernsehen gespottet worden und lange mit Recht. Noch heute wird auch offenkundiger Kitsch gezeigt. Es schien manchmal wie ein ungebärdiger Halbwüchsiger herumzutoben. Doch immer mehr muß man feststellen, daß abends und Sonntags auch eine große Zahl absolut erstrangiger Sendungen zu sehen sind, z. B. hervorragende Schauspiele, mustergültig inszeniert. Die Fernsehgesellschaften haben in den letzten Jahren alle Begabungen, deren sie habhaft werden konnten, zu sich herübergezogen, nicht nur vom Theater, Ballett, Konzertsaal, sondern auch hinsichtlich erstklassigen Sendematerials, hervorragenden Redaktoren, Schriftsteller, wissenschaftliche Mitarbeiter. Deren Aufgabe war es, die neuesten Vorgänge auf allen Gebieten in einer für eine riesige Zuschauermenge geeigneten Form gemeinverständlich und doch richtig darzustellen. Daß dies gelang, hat kürzlich auch der britische Rundfunk in einem interessanten Sendebericht bestätigt.

In den größten Städten ist heute die Auswahl an guten Sendungen fast verwirrend. Von den neusten Entdeckungen in der Sternwelt bis zum Ballett, von der Metropolitan-Oper bis zu einer Pressekonferenz über Eisenhower ist alles und noch viel mehr gleichzeitig vorhanden und kann nach Belieben gewählt werden. Die Konkurrenz hinsichtlich der Qualität ist seit zwei Jahren sehr scharf geworden. Viele leichtgeschürzte Gattungen sind überhaupt aus dem Programm verschwunden. Es gibt heute viele Großsendungen von 90 Minuten Dauer, die früher undenkbar gewesen wären. «Fidelio» oder «Titus Andronicus» und viele andere Opern werden jetzt ungekürzt gespielt, aber auch z. B. die zweistündige Behandlung eines schizoiden Mädchens. Das Publikum ist es jetzt gewohnt, auch vor langen Sendungen auszuhalten, weil es die Qualität schätzen gelernt hat. Reklamationen über lange Sendedauer gibt es sozusagen keine mehr.

Dadurch ist eine weitere große, dem Fernsehen früher eher feindlich gesinnte Bevölkerungsschicht gewonnen worden, der gebildete Mittelstand. Das hat wiederum die Spender-Firmen, welche das Programm bezahlen, angespornt, in der eingeschlagenen Richtung fortzufahren. Die Reichhaltigkeit ist auf diese Weise ständig im Steigen; in New York z. B. stehen dem Fernseher acht verschiedene Fernsehprogramme zur Verfügung, die alle in scharfer Konkurrenz sich gegenseitig zu überbieten suchen. Der Grundsatz des freien Wettbewerbs hat sich hier ausgezeichnet bewährt. Nur im Sommer fällt das Niveau aus naheliegenden Gründen deutlich ab.

Einen ganz großen Einfluß zugunsten des Fernsehens aber hat seine Aktualität ausgeübt. Es hat sich wirklich als ein Fenster zur Welt erwiesen. Mehr als das: Der Zuschauer wird mitten in aktuelle Ereignisse hineingestellt, weit mehr als in den gefilmten Wochenschauen der Kinos, deren Konservencharakter verglichen mit dem schnellen Fernsehen jetzt deutlich wird. Alle Wetterkatastrophen, Unglücksfälle, Tumulte, von denen man erst nach Tagen in der Zeitung las oder nach Wochen Kurzaufnahmen in den Kinos sah, werden nun in 40 Millionen Familien in ganzer Länge nicht nur sichtbar, sondern miterlebbar. Das letzte große Beispiel war der Untergang der «Andrea Doria». Kaum war der erste SOS-Ruf des Schiffes aufgefangen worden, als sich bereits die Fernsehflugzeuge auf den Weg machten und den ganzen Verlauf des Dramas übertrugen. Der Kampf des Schiffes, die Rettungsarbeiten, die Ungewißheit über den Ausgang, die entsetzte Sorge, ob sich noch Menschen an Bord befänden, all das lebten die Fernseher in schauriger Unmittelbarkeit mit. In Millionen von Familien vergaß man Essen und Schlafen, die Spieler in den Wirtschaften ließen die Karten sinken, in den Aemtern, überall herrschte tödliches Schweigen. Und als der Ozean in dem Kampf immer mehr Sieger wurde, als er sein einsames und immer mehr ermattendes Opfer langsam überwältigte und schließlich mit gewaltigem Donnern verschlang, fanden sich Millionen von Menschen erschüttert noch lange nicht zu ihrer gewohnten Tätigkeit zurück. Sie waren unmittelbare Zeugen des Ereignisses geworden, hatten wie die Retter alles gesehen, hatten mitgebanzt, mitgesorgt, mitgerätselt, die Pein der Ungewißheit genau wie an Ort und Stelle mitgemacht. Der Film kann gegen einen derartigen Grad gleichzeitigen Miterlebens niemals aufkommen. Das Fernsehen scheint in Amerika auf eine Bahn zu kommen, wo es auch für Anspruchsvolle zu einer unentbehrlichen Einrichtung wird.

Hörspiel über Ignatius von Loyola

FH. Kurz vor Redaktionsschluß haben wir Anfragen über unsere Stellung und Proteste wegen dieser Sendung erhalten (Studio Bern, 12. August). Wir finden die letztern nicht berechtigt. Wir glauben

nicht, daß Beromünster diesen Mann hätte übergehen sollen; auch der Sender Stuttgart hat z. B. eine Sendung über ihn gebracht (allerdings vorsichtigerweise nur von 15 Minuten und dokumentarisch). Sicher ist Loyola keine so große weltgeschichtliche Figur gewesen, als die er bezeichnet wurde, und als Mensch war er gewiß alles andere als sympathisch. Aber eine Sendung über ihn läßt sich gleichwohl rechtfertigen, auch wenn er ein fanatisierter Parteimann gewesen ist. Auch solche Leute machen Geschichte.

Ueber die Sendung selbst verweisen wir auf die Besprechung unseres theologischen Mitarbeiters auf Seite 5, der vom theologischen Gesichtspunkt aus dazu Stellung nimmt. Angesichts des sehr heißen Eisens, das Loyola gerade heute wieder darstellt, hätten wir vom formalen Standpunkt aus eine streng dokumentarische Sendung gewünscht. Phantasie-Dialoge, auch wenn sie noch so einführend und zurückhaltend abgefaßt sind, müssen bei einem so umstrittenen Tatbestand immer zu Mißdeutungen führen und diese oder jene Gruppe aufbringen. Nur an Hand von genauesten Quellen-Zitaten und Anführung aller wesentlicher Tatsachen kann wirklich das Für und Wider zur Geltung gebracht werden, wie es die Sendung beabsichtigte. Nach dieser Richtung hat die Sendung gewiß bei allen Qualitäten große Wünsche offen gelassen. Dabei muß man aber auch die Zeitnot bedenken, in der sich der Verfasser bei der Ueberfülle von Material befand.

Der erhobene Vorwurf der Schönfärberei kann unseres Erachtens der Sendung nur in einer einzigen Richtung gemacht werden, als zu Anfang behauptet wurde, Loyola resp. sein Orden «habe die Erneuerung der in Verfall geratenen Kirche bezweckt», und nicht den Kampf gegen die Reformation. Er sei also nach innen gerichtet gewesen und nicht nach außen. Das ist eine Unwahrheit. Loyola war Krieger und schuf bewußt Kirchensoldaten für einen Kampf nach außen, und es ist sicher richtig, wenn unser theologischer Mitarbeiter sein Wort zitiert, das dann auch erscheint: «Wir wollen die Ketzer schlagen.» Bereits 1552 gründet er das Collegium Germanicum in Rom zur Bekämpfung «der Pest der deutschen Ketzerei», 1554, zwei Jahre vor seinem Tod, wird Canisius ausgesandt, über dessen Tätigkeit kein Wort verloren zu werden braucht. — Was er wirklich war und bezweckte, hat sich uns immer schlagend aus seinem Grabmal in der Jesuitenkirche «Il Gesu» in Rom ergeben. Dort steht seine überlebensgroße, triumphierende Statue (nur an Festtagen sichtbar) hinter seinem Altarbild, und rechts davon das Bild der zornigen Kirche, die mit brennender Flamme die Ketzerei in Gestalt von zwei Männern hinabstürzt: der eine mit Schlangen kämpfend, der andere sein Haar zerreißend. Und unter den beiden sind Bücher dargestellt mit den deutlich zu lesenden Namen von Luther und Calvin. Auch in der Peterskirche steht seine Statue, zu seinen Füßen die niedergeschlagene Figur der Ketzerei, d. h. der Reformation, sich vor Wut in die Finger beißend. Diese Darstellungen von berufener Seite und an maßgebenden Orten sagen deutlicher als viele Bücher und Pamphlete, was er gewesen und was von ihm zu halten ist. Darauf darf ergänzend zur Sendung hingewiesen werden, von der wir trotz der Bedenken von Lesern der Ueberzeugung sind, daß sie nicht unzulässig war, keine einseitige Propaganda darstellte, trotz Mängeln dokumentarischer Art hörens Wert, und weitere Auseinandersetzungen sich deshalb erübrigen.

Das Ende der «größten Schau der Welt»

ZS. Die Zeit für den alten, guten Zirkus ist vorbei. «Die größte Schau der Welt», seinerzeit auch verfilmt, der Barnum- und Ringling-Zirkus, hat seine Pforten geschlossen und sein Reisezelt zusammengefaltet, um es nie wieder aufzurichten, wie das englische Radio berichtete. Er wird nur noch in festen Arenen von New York, Boston und San Francisco eine eingeschränkte Tätigkeit ausüben, sofern sie sich überhaupt noch bezahlt machen sollte. Er ist in diesem Jahr der dritte Zirkus, der vor der neuen Zeit kapitulierte, aber bei weitem der größte von allen. Der Gegner, der sie alle zur Strecke brachte, ist das Fernsehen, wobei allerdings das schlechte Wetter, steigende Unkosten und Schwierigkeiten mit den Gewerkschaften mithalfen. Das Fernsehen spendet den Kindern jeden Tag zwei Zirkusprogramme. Das schlechte Wetter warf das ganze Zeitprogramm über den Haufen. Die Gewerkschaften blockierten die Eingänge des Zirkus wegen Lohnstreitigkeiten und Nichtmitgliedern, die im Zirkus arbeiteten. Der Direktor des Barnum-Zirkus erklärte: «Der wandernde Zelt-Zirkus gehört der Vergangenheit an. Er ist endgültig passé.» Betroffen sind etwa 1000 Mitwirkende. Die vielen Artisten, Dresseure, Akrobaten haben gepackt und sich größtenteils zerstreut; nur wenige folgten in das Winterquartier nach Florida, weil sie nicht hoffen können, anderswo unterzukommen. 600 Elefanten, Löwen, Tiger, Bären sind zu verkaufen, aber finden keine Liebhaber. «Nur noch die Zauberer könnten uns helfen», meinte ein Artist. Aber die haben sich schon früher gedrückt. Eine Epoche des Unterhaltungsgewerbes geht zu Ende.